

Harald Lassen †

Im Frühjahr 1939 kam eines Tages Universitätsmusikdirektor Stefan Temesváry zu mir ins Philosophische Seminar und bat mich in seiner warmherzig impulsiven Art um ein paar Minuten Gehör. Der von ihm als Mensch und Künstler geschätzte Konzertmeister unseres Gießener Stadttheaters, Ewald Lassen, habe ihm von seinem Bruder Harald erzählt: einem jungen Philosophen, der nach ausgezeichneten Anfängen an der Universität seiner Vaterstadt Hamburg plötzlich nicht mehr weiterkomme. Er sei Schüler von Ernst Cassirer und dem Umweltforscher Jacob von Uexküll, mathematisch und biologisch gleich interessiert, längst zum Dr. phil. und neuerdings auch zum Dr. habil. promoviert, aber als Dozent abgelehnt. Ein Cassirer-Schüler sei nicht erwünscht, heiße es. Was tun? Ob vielleicht in Gießen —?

Bisher hatte ich Anträge solcher Art stets unbesehen abgelehnt. Nicht so im Falle Lassen. Ich hatte 1938/39 meine Hegel-Monographie und mein erstes ganz selbständig gedachtes Buch abgeschlossen und bildete mir ein, nun müsse ein neuer Lebensabschnitt beginnen; im dreiundvierzigsten Jahre stehend, glaubte ich als Philosoph nun so etwas wie ein „persönliches Gesicht“ gewonnen zu haben; im Bewußtsein des Erreichten und des noch zu Leistenden wünschte ich mir einen Schüler- und Mitarbeiterkreis.

Am 6. Juni stellte sich Harald Lassen vor. Wir machten einen Spaziergang um den Schwanenteich und zum Botanischen Garten, in dem wir uns schließlich eine stille Bank suchten. Er schien mir kleiner und weniger robust als sein Bruder Ewald, auch etwas bleich und kurzatmig, nicht gerade temperamentvoll, eher stillgeordnet und bescheiden-klar, auf den ersten Blick vielleicht ein wenig matt. Als er sich träg auf die Bank niederließ und die Beine von sich streckte, kam mir ein Jugendbild von seinem Hamburger Landsmann Johannes Brahms in den Sinn. In der Tat, er sah ihm ähnlich.

Cassirer fühlte er sich dankbar verpflichtet; er hatte schon als Gymnasiast Kolleg bei ihm hören dürfen; später war ihm der Rationalismus der Marburger Kantianer nicht verborgen geblieben. Gewiß habe Cohen Recht gehabt, wenn er darauf hinwies, daß man die Lehre von der Synthesis bereits kennen und also die transzendente Analytik voraussetzen muß, um die transzendente Aesthetik richtig zu verstehen. Aber Raum und Zeit enthielten doch wohl Probleme besonderer Art; die räumliche Anschauung von der Synthesis her zu deuten und das Kontinuierliche ebenso funktional zu fassen wie das Dingliche relational, sei doch wohl einseitig. Erwägungen solcher Art hätten ihn zur Fragestellung seiner Habilitationsschrift geführt. Er gehe hier davon aus, daß

sich das Ich auf der einen Seite den Raum als ganzen Raum gegenüberstehen hat und sich auf der anderen Seite doch als an einer bestimmten Stelle in diesem befindlich betrachten muß.

Alles das war mir nicht nur interessant, sondern ich konnte auch zustimmen. Wenn Lassen meinte, er habe nun eben psychologische und phänomenologische Begriffe zur Ergänzung der Kantischen Synthesislehre herangezogen und sich im übrigen bemüht, seine philosophischen Ergebnisse mit dem bei Baron von Uexküll Gelernten in Einklang¹⁾ zu bringen, so erinnerte mich das lebhaft an meine eigenen Anfänge vor zwanzig Jahren in Heidelberg. Was er Uexküll verdankte, hatte mir seinerzeit Robert Vischer gegeben, nur mit dem Unterschied, daß bei Lassen das Umwelt-, bei mir das Einfühlungsproblem im Mittelpunkt stand.

Als er merkte, daß mir der psychologisch-biologische Einschlag, den sein Kantianismus zweifelsohne zeigte, keineswegs zuwider war, faßte er Hoffnung und erzählte mir nun auch mit wachsender Zutraulichkeit von einer tierpsychologischen Studie. Durch Uexküll angeregt, hatte er methodisch wohlüberlegte Beobachtungen an den großen Radnetzspinnen gemacht, die unter der Alsterbrücke massenhaft ihr Wesen treiben²⁾. Der Bau des Fangnetzes wurde vom ersten Fadenschlag bis zur Vollendung beobachtet, beschrieben und jede einzelne Phase experimentell demonstriert. Lebhafter werdend, nahm er mir den Stock aus der Hand und verdeutlichte die Herstellung des Grundgerüsts mit ein paar Strichen im Sand. Er gefiel mir von Minute zu Minute besser. Die Hamburger Schule, welche er durchlaufen hatte, trug nicht nur Alfred Lichtwarks Namen; sie war auch noch von seinem Geiste erfüllt; nicht nur Zeichnen, Malen, Plastizieren, sondern auch spezielle Techniken, Radieren sogar und Metalltreiben wurden gelehrt. Diese Ausbildung seines schon von Natur gut entwickelten Formen- und Farbensinns kam Harald Lassen bei experimentellen Untersuchungen an Kindern und Jugendlichen sehr zustatten³⁾.

Natürlich sprachen wir auch über Musik und das Geigenspiel des Bruders, das er sachverständig zu beurteilen wußte: auch schilderte er mir sein Elternhaus und — besonders eindrucksvoll — die Persönlichkeit seines Lehrers Uexküll. Seine schwächste Seite, meinte er, sei die Geschichte der Philosophie. Auch hatte er in der Tat noch verhältnismäßig wenig Originaltexte gelesen. Über mich und meine Arbeiten zeigte er sich verblüffend unorientiert; der Gedanke, daß ich von einem Habilitanden eine gewisse schmie-

¹⁾ Vgl. seine Studien „Der Umgebungsbegriff als Planbegriff. Ein Beitrag zu den erkenntnistheoretischen Grundfragen der Umweltlehre“ 1935 (Sudhoffs Archiv f. Geschichte d. Medizin u. d. Naturwissenschaften, Bd. 27, Heft 6) und „Leibniz'sche Gedanken in der Uexküll'schen Umweltlehre“. Acta biotheoretica 1939 (Vol. V, pars 1).

²⁾ „Tierpsychologische Studien an Radnetzspinnen.“ Zeitschrift für vergleichende Psychologie 1940 (Band 27, Heft 5).

³⁾ Vgl. seine Studie „Raumauffassung und Raumdarstellung in Kinderzeichnungen“. Archiv für die gesamte Psychologie 1943 (Band 112).

same Aufnahmebereitschaft für meine Hauptanliegen erwarten könne, lag ihm offenbar fern.

Eine anima candida, dachte ich, als er sein Pfeifchen aus der Tasche zog und, von dem zweistündigen Gespräch sichtlich ermüdet, bedächtig zu rauchen begann. Eine etwas spröde, norddeutsche, doch musisch-kontemplative Natur, mannigfaltig begabt, kein Streber, durch und durch ehrlich. Also gab ich ihm die Hand und versprach, seine Zulassung als Dozent zu beantragen. Nie habe ich es bereut. Wir harmonierten ausgezeichnet und wurden im Laufe der Jahre Freunde. Aber Schmerz und Wehmut überkommen mich, wenn ich nun auf diese zwei Jahrzehnte zurückblicke, in denen das Schicksal mir manches Erhoffte, ihm fast alles Verdiente schuldig blieb.

Die Habilitation wurde noch im Jahre 1939 durchgeführt, und bald gab es drei wertvolle philosophische Veröffentlichungen von Harald Lassen: seine von E. Cassirer angeregte und begutachtete Dissertation „Mechanismus, Vitalismus, Kausalgesetz a priori und die statistische Auffassung der Naturgesetzlichkeit in der gegenwärtigen Physik“ (1931), seine — im 7. Band der Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie von O. Fr. Bollnow ausgezeichnet besprochene — Habilitationsschrift „Beiträge zur Phänomenologie und Psychologie der Anschauung“ (1939), und seinen im 6. Band der soeben erwähnten Zeitschrift in einer wesentlich erweiterten und vertieften Fassung erschienenen Habilitationsvortrag „Subjektiver Anschauungsraum und objektiver Gegenstandsraum in der Kantischen Philosophie“. Ich erinnere mich noch deutlich an das Kolloquium; die Vertrautheit des jungen Kollegen mit allen aktuellen Fragen der gegenwärtig sowohl mathematisch-physikalisch als auch biologisch bedrängten Naturphilosophie wurde ebenso wohlwollend vermerkt wie sein pädagogisches Geschick. „An diesem Lassen gewinnt die Universität endlich wieder einmal einen guten Lehrer“, meinte unser Historiker Tellenbach nach der Sitzung.

Aber — der unselige Krieg hatte bereits begonnen, und wenn die Universität nach vorübergehender Schließung im Januar 1940 auch wieder ihre Pforten öffnete, so wurde doch wenig oder nichts aus der fruchtbaren philosophischen Gemeinschaftsarbeit im Schülerkreise, die ich mir erhofft hatte. Meine Doktoranden wurden ausnahmslos eingezogen; die Zahl der Seminarteilnehmer sank. Nichtsdestoweniger konnte Lassen, der sich inzwischen mit Else Toltzin, einer gleichfalls dem Uexküll-Kreise nahestehenden Hamburger Lehrerin, verheiratet hatte, seine Dozentenlaufbahn zwar geräuschlos, doch mit freudigem Eifer beginnen; er fand aufmerksame Zuhörer, selbst wenn er sich über schwierige naturphilosophische Spezialprobleme verbreitete. Außerdem richteten wir zusammen ein durch alle Kriegessemester fortgesetztes Philosophisch-psychologisches Kolloquium ein, an dessen Leitung sich auch der neuberufene Kollege Bollnow beteiligte. Die Zahl der Professoren, welche mitmachten, übertraf manchmal die der Studierenden. Der Zoologe W. J. Schmidt, der Theologe W. Rudolph, der Soziologe

H. L. Stoltenberg, der Anglist W. Fischer, der Jurist K. A. Hall, der Latinist Andreas Thierfelder, der Historiker Kurt Borries, der Mineralog und Petrograph S. Rösch sind mir noch als Vortragende in Erinnerung; andere kamen und gingen, wie es die unruhige Zeit mit sich brachte, die heute diesen und morgen jenen aus seinem Arbeitskreis riß und irgendwo „einsetzte“, wo er oft nur physisch verbraucht wurde, ohne etwas Nennenswertes leisten zu können.

Daß auch Harald Lassen ein solches Schicksal drohe, war nicht anzunehmen. Ein schweres, wenn auch ausgeglichenes Herzübel schützte ihn nach menschlichem und spezialärztlichem Ermessen. Aber er war noch verhältnismäßig jung und so geschah eben doch, was nicht hätte geschehen dürfen: er wurde bei einer Nachuntersuchung für militärisch tauglich erklärt. Nach den ersten größeren Strapazen brach er, noch in der Garnison, zusammen. Die Lazarettbehandlung zog sich lange hin und konnte doch nicht zur Wiederherstellung führen. Als er endlich, nun für immer freigegeben, wieder zu Hause war, traten die schon früher bemerkbaren Kreislaufstörungen in erhöhtem Maße auf; unser Freund sah sich jetzt in auffallender Weise zu einer „Schonhaltung“ gezwungen, die manche für Trägheit, andere für Indolenz, einige auch für stoische Seelenruhe hielten. Gleichwohl nahm er seine Lehrtätigkeit wieder auf; er vertrat jetzt den im Februar 1943 zur Wehrmacht einberufenen Kollegen Bollnow in Psychologie und Pädagogik, leitete auch das Institut an dessen Stelle, sorgte für die Ausbildung der Diplom-Psychologen, vertiefte sich aber auch in den Leibniz-Clarke-Briefwechsel, den wir in gemeinsamen Seminarübungen durchnahmen. Auch die Monadologie übten wir im Sommer 1944 gemeinsam; meine kommentierte Neuübersetzung entstand in jener trotz der vielen Fliegeralarme konzentrierten Arbeitszeit⁴⁾.

In der Bombennacht am 6. Dezember zeigte sich, was Besonnenheit und unerschrockenes Handeln auch bei geschwächter Körperkraft auszurichten vermögen: Lassen rettete durch seine umsichtige Löscharbeit nicht nur die eigene Mansardenwohnung, sondern damit zugleich das ganze Haus, während die halbe Stadt dem Angriff zum Opfer fiel. Ich gehörte zu den Totalgeschädigten und flüchtete in das kleine Dorf Trohe, wo wir nun sechs Jahre lang hausten, ein und eine halbe Wegstunde von den Trümmern Gießens entfernt. Das Philosophische Seminar war unversehrt geblieben, so daß Lassen und ich schon im Januar 1945 Vorlesungen und Übungen fortsetzen konnten — bis mit der Ankunft der amerikanischen Truppen eine kritische Übergangszeit begann.

In diesen schweren Jahren kehrte ich, wie sich denken läßt, oft bei der Familie Lassen ein: stets freundlich aufgenommen und mit schonender Aufmerksamkeit gepflegt. Es war umständlich, von Trohe nach Gießen zu gelangen, und ein Ausruhestündchen

⁴⁾ Damals entstand auch Lassens Arbeit „Zum Problem der Einheit des Bewußtseins. I. Teil: Bedeutung und Grenzen der Aktpsychologie“. Archiv für die gesamte Psychologie 1944 (Band 112).

in der wohlhaltenen Wohnung eine Wohltat. Lassen besaß eine schöne Bibliothek, in der vor allem die Dichter der Weltliteratur in den altvertrauten Klassiker-Ausgaben der Jahrhundertwende vertreten waren. „Mein Vater hat alles doppelt angeschafft“, erzählte er lächelnd; „jeden Klassiker in zwei gleichen Exemplaren, eins für meinen Bruder, das andere für mich.“ Nun erst erfuhr ich Einzelheiten aus seiner Jugend und lernte auch Mutter und Tante kennen, die nach dem Tode des Vaters⁵⁾ oft für längere Zeit nach Gießen kamen, um im Haushalt mitzuhelfen; denn die beiden Töchterchen Ingeborg und Anke, welche sich — nach dem schmerzlichen frühen Tod der Erstgeborenen — eingestellt hatten, waren noch recht klein und Frau Else Lassen jetzt weniger denn je in der Lage, ihren Schuldienst aufzugeben, da ja doch das Fortbestehen der Universität in Frage stand. Schon wanderte ab, wem sich eine Möglichkeit bot; so ging Kollege Bollnow nach Mainz und tat wohl daran; Ende März 1946 war das Schicksal der Theologischen, Juristischen und Philosophischen Fakultät besiegelt, obwohl nie eine Mitteilung erfolgte, sondern lediglich die Gehaltszahlungen ausblieben.

Unter diesen Umständen bedeutete das erste Allgemeine Philosophen-Treffen nach dem Kriege, das im September 1947 in Garmisch-Partenkirchen stattfand, einen unvergeßlichen Lichtblick. Wir beschlossen sofort, gemeinsam daran teilzunehmen. Der überraschend gut organisierte Kongreß dauerte eine ganze Woche. Da sich auch die wie Lassen seit 1940 im Dienste der Universität befindliche, offiziell nie entlassene Seminarassistentin Dr. Trapp angeschlossen hatte, trat Gießen ganz stattlich — „der Direktor mit seinem ganzen Personal“, scherzte Lassen — in Erscheinung: zu dokumentieren bestrebt, daß auch wir noch „existierten“, nachdem nun doch einmal in den Vorträgen fast ausschließlich von „Existenz“ die Rede war.

Manche Kollegen gingen zuerst recht scheu um uns herum, weil sie sich die Nichtwiedereröffnung der Universität Gießen nicht anders zu erklären vermochten, als daß das eben eine Nazi-verbrecherhöhle sondergleichen gewesen sei, und wir alle miteinander infam kassiert. Mit schalkhaftem Humor erläuterte nun Lassen die wahre Sachlage bei den Mittagssmahlzeiten bald an diesem, bald an jenem Tisch, wobei er die Fragen meist selber stellte, die den anderen nur auf der Stirn geschrieben standen, weil sie zu taktvoll waren sie auszusprechen. Und ganz köstlich war es, wenn er dann mit weltversöhnendem Lächeln und sanfter Ironie Trost spendete und die allenthalben über den Raummangel in den brechend vollen Hörsälen und ihre kaum mehr zu ertragende Arbeitsüberlastung Jammernden philosophisch auf das Wechselhafte

⁵⁾ Harald Lassen wurde am 20. September 1908 als Sohn des Oberzollinspektors Emil Lassen und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. von Stefani, in Hamburg geboren, wie hier aus den Akten nachgetragen sei. Die Mutter überlebte den Sohn; der Vater ist nach meiner Erinnerung während des Kriegs einem Herzschlag erlegen.

aller irdischen Dinge hinwies, nur ganz zart andeutend, daß seltsamerweise noch keiner der Wehklagenden auf den Einfall gekommen sei, uns Gießener zu seiner Unterstützung anzufordern. In der Tat hatte ich unseren Marburger Kollegen Julius Ebbinghaus wiederholt gebeten, uns die Wartezeit in seiner Eigenschaft als Rektor durch zeitweilige Lehraufträge zu erleichtern. Er würdigte mich nicht einmal einer Antwort!

In Garmisch lernte Lassen den Mathematiker-Philosophen Hugo Dingler († 1954) kennen, der ihm sofort mit lebhafter Sympathie entgegenkam. Mit Dingler konnte er sich prächtig verständigen; über gewisse Spezialfragen der modernen Raumtheorien jedenfalls besser als mit mir, dem Nichtphysiker. Wir schliefen im gleichen Zimmer, und so konnte ich beobachten, wie er seit dem Tage seiner Anfreundung mit Dingler jedesmal schon in aller Frühe nach dem Notizbuch griff und zu schreiben und kleine Skizzen zu machen begann. Dann stand er eiligst auf, um den vom nämlichen wissenschaftlichen Eros besessenen Oberbayern schon vor dem Frühstück aufzusuchen. Gegen Ende der Tagung nahm mich Dingler beiseite und sprach sich bewundernd über Lassen aus. „Wenn ich ihn doch in München hätte!“ sagte er. „So gut hat mich noch niemand verstanden. Wenn wir beisammen sind, dauert es keine halbe Stunde, und wir haben schon die brauchbarsten Hypothesen. Hoffentlich bringt er seine Ideen eines Tags fein säuberlich zu Papier. Ich finde, daß er zu wenig Ehrgeiz hat.“ — Selbstverständlich erzählte ich Lassen auf der Heimfahrt, wie angetan Dingler von ihm und seiner Raumtheorie gewesen sei. Er lächelte, nickte und meinte, in drei Kapiteln würde er das Ganze wohl auseinandersetzen können. Dingler wolle ihm bei der Verlagssuche behilflich sein ⁹⁾).

Im folgenden Jahre verschlimmerte sich jedoch sein Leiden; die Herzerweiterung nahm zu. Da er nie klagte, war wenig davon zu merken; selbst mir wurde eigentlich erst im Januar 1949 deutlich, wie bedenklich es um ihn stand. Wir hatten die Absicht, das Ehepaar Lassen zu einem Vortrag abzuholen, den Eduard Spranger an der nun wieder einigermaßen intakten, aber auf drei Fakultäten reduzierten Justus Liebig-Hochschule hielt. Er gedachte, die verschiedenen Jugendgenerationen zu charakterisieren, die seit Beginn des Jahrhunderts aufeinanderfolgten: ein Thema, das Lassen interessierte; Jugend- und Entwicklungspsychologie gehörte zu den Vorlesungen, auf die er immer wieder zurückkam. An jenem Abend konnte er jedoch nicht mitkommen, weil er sich wenig wohl befand — und kaum hatte er uns dies erklärt, als ihn auch schon ein schwerer Herzanfall überraschte. Wir brachten ihn zu Bett; er verfiel zusehends; ich bewunderte die Ruhe, mit der er sich beobach-

⁹⁾ In einem am 20. Juni 1954 bei der Fakultät eingereichten Schriftenverzeichnis werden zwei Abhandlungen „Begründung der apriorischen Raumlehre“ und „Mathematische Existenz und Zeit“ unter dem Titel „Reine Anschauung und Mathematik“ zusammengefaßt und als druckfertig bezeichnet. Zweifelsohne handelt es sich hier um die mit Dingler durchgesprochenen Gedankengänge.

tete und flüsternd meinte: „Es ist oft vorübergegangen, es kann auch dieses Mal vorübergehen.“ Mit den schlimmsten Befürchtungen verließen wir ihn; heute erscheint es mir fast wie ein Wunder, daß dieses Herz zehn Jahre später noch schlug.

Auch jetzt beschwerte er sich kaum über sein Los, sondern hob immer hervor, daß er sich eigentlich für einen glücklichen Menschen halte, weil er ja doch zur *vita contemplativa* geboren sei und die Beschaulichkeit, welche ihm die Krankheit aufzwingt, von vornherein liebt. Wenn er ungestört über ein Problem nachsinnen konnte, war er zufrieden ⁷⁾.

Als ich im Februar 1951 meine letzten Vorlesungsstunden und Übungen in Gießen hielt, durfte ich Harald Lassen bereits als meinen Nachfolger betrachten; er trat eine breite Erbschaft an und übernahm allein, ohne Assistenz und fast ohne Bezahlung die Arbeit von zwei Ordinarien, zu denen früher sogar noch ein planmäßiger Extraordinarius gekommen war: Philosophie, Psychologie und Pädagogik. Alles das hoffte er leidlich bewältigen zu können, obwohl sich die Zahl der Studierenden wieder wesentlich erhöht hatte. Es waren zunächst überwiegend Mathematiker, für deren treffliche Ausbildung der inzwischen auch schon — viel zu früh! — heimgegangene Kollege Ullrich mit einem umsichtig angeworbenen Stab von Mitarbeitern sorgte. Das Philosophische Seminar bestand als Institut nicht mehr; die Bücher waren der allgemeinen Hochschulbibliothek einverleibt worden, und die Vorlesungen fanden in einem Raum des Mathematischen Instituts statt.

Nur noch zweimal habe ich Lassen nach meiner Übersiedelung nach Braunschweig gesehen: am 6. und 7. Oktober 1954 als sein Hausgast und im Juni 1955 bei Gelegenheit einer Tagung der Schopenhauer-Gesellschaft in Frankfurt. Ich fand ihn wenig verändert und von berechtigten Hoffnungen erfüllt: eine Diätenprofessur war das bescheidene Ziel. Einige öffentliche Vorträge, die er 1954/55 hielt, gehören nach Form und Inhalt gewiß zu seinen schönsten und reifsten Leistungen. Schwerlich kann die „natürliche“ Weltansicht des Naturforschers zutreffender charakterisiert, und einleuchtender, ja zwingender gezeigt werden, daß und wie die „philosophische“ Weltansicht nicht nur ihre Ergänzung, sondern geradezu ihre grundsätzliche Voraussetzung bedeutet, als in dem Aufsatz „Biologisches und Philosophisches Menschenbild“, der Ende 1955 in den Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft erschien. Möchten doch recht viele Kollegen, die das Heft oder einen Sonderdruck besitzen, diese ausgezeichneten Ausführungen in dankbarer Erinnerung an den verstorbenen Philosophieprofessor noch einmal durchdenken. Die zweite Hälfte, in der sich die Zeit als „Fundamentaldimension alles Wirklichen“ und die Zeitlichkeit

7) In jener Zeit beschäftigte ihn u. a. ein II. Teil seiner 1944 veröffentlichten Studie „Zum Problem der Einheit des Bewußtseins“, der 1954 gleichfalls als druckfertig bezeichnet ist und unter dem Titel „Reines und empirisches Ich“ erscheinen sollte.



Harald Lassen

des Bewußtseins als „das spezifisch Menschliche“ herausstellt, ist besonders erwägenswert; Lassen selbst spricht hier die philosophische Sprache „unserer“ Zeit. Wie kritisch-bedächtig er dabei jedoch blieb, zeigt (S. 38) seine kurze Anmerkung über Heideggers Kant-Buch.

Lassens Haltung gegenüber der existentialistischen Fundamentalanthropologie war von Anfang an sachlich-distanziert, obwohl Heideggers Bemühungen um einen neuen Zeitbegriff schon in seiner Habilitationsschrift eine nicht unerhebliche Rolle spielten. Meines Wissens war er der Erste, der klar erkannte und — jedenfalls in Vorlesungen und Unterredungen — auch unumwunden aussprach, daß Jaspers und Heidegger nicht so originell sind, wie sie selbst meinen. Ihre Philosophie ist dem „Pragmatismus“ zuzurechnen, der im 19. Jahrhundert überall auf der Erde siegte, wo philosophische Bestseller geschrieben und gelesen wurden. Lassen nahm diesen Pragmatismus ernst, wie seine Ausführungen über die Sorge, die Vorsorge und das Besorgen zeigen — aber er stieß doch immer entschiedener ins Überzeitliche und Apriorische vor, das zwar dem praktischen Zugriff des Menschen entrückt ist, aber nicht seiner theoretischen Meditation⁸⁾.

Die Anfang 1956 in den Berichten der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde erschienenen „Geistesgeschichtlichen Untersuchungen zum Biogenetischen Grundgesetz“ führen in solche Regionen. Ebenso der schöne Vortrag zur 150. Wiederkehr von Kants Todestag⁹⁾.

Im Frühjahr 1956 erfreute er mich durch seine verständnisvolle Anteilnahme an der Neuauflage meiner Hegel-Monographie, deren I. Band er klar und pädagogisch geschickt besprach. Es wird wohl seine letzte Veröffentlichung gewesen sein¹⁰⁾. Im Herbst des nämlichen Jahres warfen den leidlich Genesenen — der sich inzwischen sogar eine in beträchtliche Höhen führende Erholungsfahrt durch die Ostalpen zugetraut hatte — schwere Zirkulationsstörungen, die sich nun auch cerebrally äußerten, völlig darnieder.

Unser gemeinsamer Freund Dr. med. Zielen lieferte die erschütternden ersten Berichte; zu Weihnachten erhielt ich den letzten eigenhändigen Brief. Es ging wieder etwas besser, aber die erhoffte Arbeitsfähigkeit kehrte auch 1957 nicht zurück. Er konnte die für ihn freigehaltene Diätenprofessur nicht mehr antreten.

Außerstande, die einzelnen Etappen dieses gewiß unvorstellbar qualvollen Marterwegs zu schildern, eile ich zum Ende. Ich entnahm den schlicht zurückhaltenden, aber nichts verschleiern den Mitteilungen der hart geprüften Lebensgefährtin, daß unser Freund, der auch in den schwersten Monaten der Kriegs- und Nachkriegszeit stets umsichtig, besonnen, hoffnungsvoll-heiter und

⁸⁾ Vgl. den Aufsatz „Metaphysik und Zeit“. Blätter für Deutsche Philosophie 1944 (Band 18, Heft 1/2). Eine Abhandlung „Kant und das Problem der Zeit“ wird 1954 als druckfertig bezeichnet.

⁹⁾ Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 1954 (Band 23).

¹⁰⁾ Zeitschrift für philosophische Forschung 1956 (Band X, Heft 1).

lebensfroh geblieben war, die unerträglich gewordene Last der lichtlosen Tage und schlaflosen Nächte gegen Ende des Jahres 1958 nicht mehr weiterschleppen wollte. Gleichwohl mußte er sie noch einmal auf sich nehmen, fast ein völliges Jahr.

Nun aber hat er uns, sechs Tage nach seinem einundfünfzigsten Geburtstag, am Morgen des 26. September 1959 verlassen — und wir schauen dem Entrückten, dem Verewigten, dem Erlösten im beschämenden Gefühl unserer hilflosen Unwissenheit traurig nach.